

III- Reisebericht Papua-Neuguinea

(13. – 16. Juli 2024)

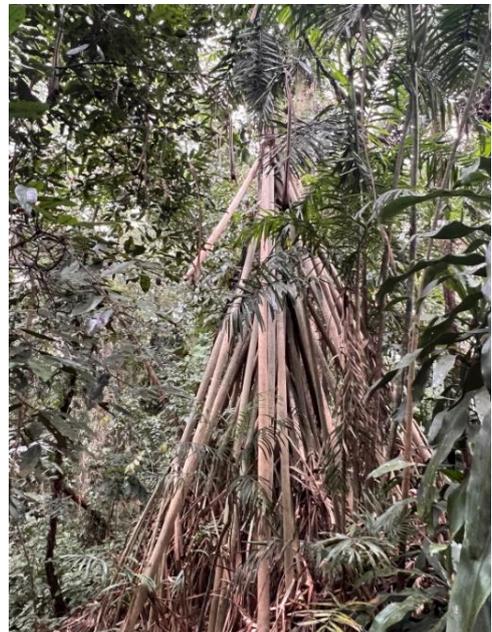
Die dritte und längste Station meiner Dienstreise nach Ozeanien war vom 13. - 16.07.2024 Papua-Neuguinea. Papua-Neuguinea, ist mit 462.840 km² nicht nur flächenmäßig der größte pazifische Inselstaat, sondern mit circa 10,2 Mio. Einwohner:innen auch der bevölkerungsreichste. Es gibt sogar Annahmen, die von bis zu 17 Mio. Einwohner:innen ausgehen.

Die politische Lage in Papua-Neuguinea ist von Instabilität geprägt. Die größten Probleme sind eine verbreitete Korruption, die nach Stämmen regional aufgesplitterte Gesellschaftsstruktur, die Landflucht, sowie zunehmende soziale Probleme, die sich auch in Gewaltkriminalität entladen. Anfang dieses Jahres kam es in der Hauptstadt Port Moresby zu schweren Ausschreitungen. Ethnische Auseinandersetzungen im Hochland fordern immer wieder Todesopfer. Trotz umfangreicher Entwicklungszusammenarbeit und Hilfen v.a. aus Australien, und großen Vorkommen an Bodenschätzen (Erdgas, Gold, Kupfer, Nickel, Erze) hat das Land wirtschaftlich wenig Fortschritte gemacht. Aktuell kämpft es weiter mit der Bewältigung der Folgen des massiven Erdbebens am 24.05.2024 in der abgelegenen Bergprovinz Enga, bei dem wahrscheinlich mehrere hundert Menschen ums Leben kamen und von dem insgesamt ca. 8.000 Anwohner:innen betroffen sind.

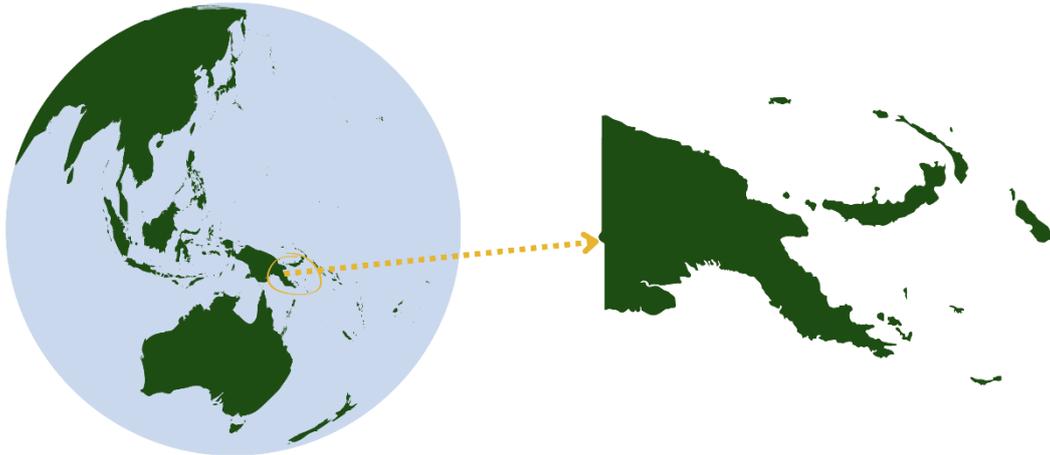
Auf der anderen Seite hat Papua-Neuguinea eine enorm große Biodiversität: Es beherbergt 5% der weltweiten Spezies auf 1% der weltweiten Landmasse und den drittgrößten Primärwald der Welt.

Zum Erhalt der einzigartigen Biodiversität des Landes unterstützt das Auswärtige Amt Projekte, um der Bevölkerung die Arten- und Pflanzenvielfalt näher zu bringen. Mit dem Port Moresby Nature Park läuft gerade ein Projekt für Schulen an, bei dem Wissen vermittelt und z.B. Baumpflanzaktionen durchgeführt werden. Im Park selbst konnte ich einige der faszinierenden Tiere beobachten, so z.B. einen Paradiesvogel, der übrigens das Wappentier von Papua-Neuguinea und in natura noch viel schöner als im Nationalwappen ist.

Der nördliche Teil von Papua-Neuguinea war von 1884 bis 1914 ebenfalls deutsches Kolonialgebiet: 1884 hatten sich Großbritannien, das Deutsche Reich und die Niederlande über die Aufteilung



Neuguineas geeinigt. Wie damals üblich, verständigte man sich über außereuropäische Territorien, ohne der einheimischen Bevölkerung ein Mitspracherecht einzuräumen. Der Nordteil Ostneuguineas wurde unter dem Namen Kaiser-Wilhelms-Land deutsches sogenanntes „Schutzgebiet“. Dieser Begriff hatte mit der Realität vor Ort wenig zu tun, denn auch hier sind durch deutsche Kolonialisten schwere Verbrechen an der einheimischen Bevölkerung verübt worden. Wer hierzu mehr lesen möchte, wird im Buch von Götz Aly „*Das Prachtboot: Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee raubten*“ fündig.



Mit der Kolonialisierung begann auch die Missionierung durch die katholische und evangelische Kirche. In der Provinzstadt Madang gründeten deutsche Missionare eine bis heute bestehende Universität, die noch zahlreiche Bücher auf Deutsch vorhält. In Madang befinden sich auch Überreste eines mehr als 100 Jahre alten deutschen Friedhofes.

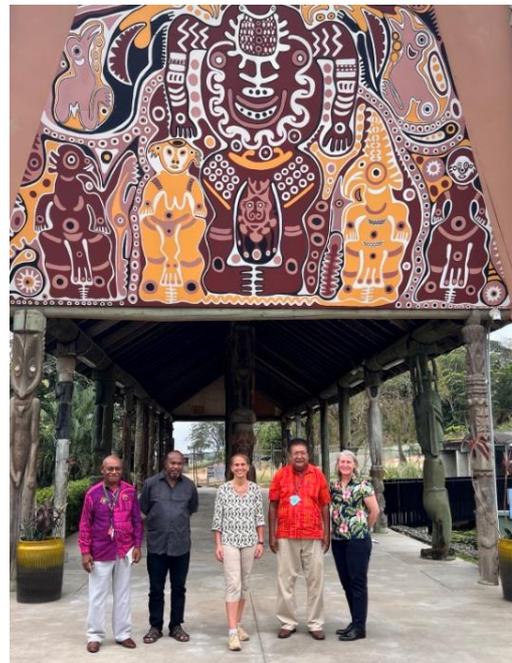
1899 übernahm das Deutsche Reich den Nordosten der Insel sowie die Inselgruppen der Marianen, Karolinen, Palau, Nauru, die Marshallinseln und Bougainville (eine der Inseln der Salomonen) als deutsche Kolonie „Deutsch-Neuguinea“. Die sogenannte Herbertshöhe (Kokopo) bei Rabaul wurde deutscher Verwaltungssitz. In den Ortsnamen finden sich noch viele deutsche Bezeichnungen wie Bismarck-Bergkette, Mt. Wilhelm oder Mt. Hagen. Auch in der Sprache finden sich noch deutsche Anklänge. Allerdings ist das sogenannte „Unserdeutsch“, oder das *Rabaul Creole German* nahezu ausgestorben. Diese weltweit einzige deutschbasierte Kreolsprache, wird heute nur noch von einigen wenigen älteren Sprecher:innen im Norden Papua-Neuguineas und in Ostaustralien gesprochen. Leider konnte ich wegen der unberechenbaren Flugverbindungen den Norden von Papua-Neuguinea nicht in mein Reiseprogramm einbauen.



Gleichwohl habe ich aber die deutsche Kolonialgeschichte in all unseren Gesprächen in der Landeshauptstadt Port Moresby adressiert: in den politischen Gesprächen mit dem amtierenden Premierminister, dem stellvertretenden Außenminister, dem Justizminister und der Landkommission. Insbesondere der Premierminister, dessen Urgroßvater auch Deutscher war, bestärkte uns dabei. Die Vergangenheit zu kennen und das verlorene Wissen zugänglich zu machen, ist ein richtiger Schritt, darin waren wir uns in den verschiedenen Gesprächen einig. Aus diesem Grund plant der Justizminister, im Herbst eine Delegation der Landkommission zum Bundesarchiv in Koblenz zu begleiten, um dort in alten Akten

Erkenntnisse zu Landeigentum in Papua-Neuguinea zu gewinnen, um damit aktuelle Konflikte lösen zu können.

Zwischen den Universitäten und Museen unserer beiden Länder bestehen bereits zahlreiche Kontakte und Anknüpfungspunkte. So hat das Nationalmuseum von Papua-Neuguinea, das ich besuchte, eine Kooperation mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vereinbart, die ihrerseits dort landesweit Projekte umsetzen will, in denen kulturelle Identität und die Vergangenheit im Mittelpunkt stehen. Auch die Universität Jena unterhält Verbindungen nach Papua-Neuguinea. Die Vizepräsidentin der *University of Papua New Guinea* berichtete mir von einer in Kooperation mit der Universität Bremen durchgeführten Delegationsreise. Sehr emotional bedeutsam war für sie dabei, im Bremer Übersee-Museum Kulturobjekte aus der Heimat zu betrachten, die sie zuvor noch nie gesehen hatte, die aber so sehr Teil der eigenen Identität sind.



Wie wichtig es ist, die eigenen Kulturgüter den lokalen Gemeinschaften wieder zugänglich zu machen, berichtete mir auch der evangelisch-lutherische Landesbischof aus Lae, im Norden des Landes. Er machte überdies deutlich, dass die Gegenwartsprobleme wie Gewalt und ethnische Konflikte eng mit den Auswirkungen der Kolonialherrschaft zusammenhängen.



Selbstkritisch merkte er an, dass auch Missionare an der Zerstörung der Kultur und Traditionen, wie z.B. an traditionellen Konfliktlösungsmechanismen, beteiligt waren. Er war übrigens auch einige Jahre in Bayern als Pfarrer tätig, denn die evangelisch-lutherische Kirche in Bayern ist in Papua-Neuguinea seit vielen Jahren engagiert.

Kirchen spielen in der papua-neuguineischen Gesellschaft und Politik noch immer eine wichtige Rolle. Kirchengemeinden in allen Teilen des großen Landes übernehmen wichtige lokale Entwicklungs- und Versöhnungsarbeit, kirchliche Organisationen sichern Schulbildung und Gesundheitsversorgung, insbesondere der ländlichen Bevölkerung.

Wo staatliches Eingreifen ausbleibt, übernehmen auch die überaus mutigen Frauen von der Nichtregierungsorganisation *Femili* wichtige Aufgaben, indem sie sich um Opfer der erschreckend weit verbreiteten Gewalt gegen Frauen und Kinder kümmern. *Femili* hat ein funktionierendes Fallmanagement aufgebaut, betreibt das einzige Safe House im Land und sorgt - zusammen mit eigenen Anwälten - dafür, dass im Gesetz verankerten Rechte von Gewaltopfern auch beachtet werden. Ein besonderes Problem sind hier noch immer Hexenverfolgungen, bei der beschuldigte Frauen gefoltert, lebendig verbrannt oder ins Wasser getrieben werden.

In einem ausführlichen Gespräch mit Serge Loode von *PACSLIA* (Peace and Conflict Studies Institute Australia) konnte ich mich über den Versöhnungsprozess auf der Insel Bougainville informieren. Dort stimmten die Bewohner:innen 2019, nach jahrelangem Bürgerkrieg, in einem Referendum für ihre Unabhängigkeit. Bei diesem Konflikt geht es auch um die Spätfolgen kolonialer Grenzziehung, denn die Menschen auf Bougainville fühlten sich nie wirklich zugehörig zu Papua-Neuguinea, sondern vielmehr zu den Salomonen. Was als Widerstand gegen die Regierung Papua-Neuguineas begann endete als brutaler Krieg zwischen den Bewohner:innen untereinander. Die Regierung und die autonome Verwaltung von Bougainville bemühen sich seit 2019 um die Ausgestaltung der Unabhängigkeit und die Übertragung von Befugnissen. Bis Ende 2024 unterstützt das Auswärtige Amt vor Ort zudem ein Projekt des Zentrums für Internationale Friedenseinsätze (ZIF) mit Seminaren zu den Themen strafrechtliche Aufarbeitung sowie anhaltende Traumatisierung der Bevölkerung durch den Bürgerkrieg.

In Port Moresby nahm ich auch an einem Roundtable mit Vertreter:innen von *Brot für die Welt* e.V. und Partnerorganisationen teil. *Brot für die Welt* hat hier ein großes Regionalbüro und führt jedes Jahr Projekte im Umfang von rund 7 Mio. EUR durch. Themenschwerpunkte sind Gesundheit, Bildung, genderbasierte Gewalt, Frauennetzwerke, Landstreitigkeiten und Tiefseebergbauschutz. Auch zur kolonialen Vergangenheit will *Brot für die Welt* verstärkt arbeiten.



Im Küstenort Hula besuchte ich eine regionale Grundschule, die das Auswärtige Amt beim Bau eines neuen Klassenraums finanziell unterstützt hat. Dort sah ich auch einmal mehr die fortschreitenden Folgen der Klimakrise: Am Strand ragt nurmehr ein großes Fundament aus dem wasserüberspülten Sand, wo vor wenigen Jahren noch ein Leuchtturm stand. Auch die drittgrößte Insel der Welt leidet unter dem steigenden Meeresspiegel. Es besteht eine klare Erwartung gegenüber den Industriestaaten, wie Deutschland, dass wir alles tun, um die Klimaerwärmung zu

bremsen und um denjenigen, die am meisten unter den Folgen leiden dabei zu helfen, mit den veränderten Lebensbedingungen zurecht zu kommen.